

Hofmannsthals Orientbild anhand seines Reiseberichts „Reise im nördlichen Afrika“

Mohammed Laasri , Fés

Öz

Hofmannsthal'ın „Reise im nördlichen Afrika“ adlı eserinde Doğu imgesi

Hofmannsthal, Doğu dünyasına çocukluğundan bu yana aşinadır. Yazar uzun yıllar Doğu ile ilgilendikten sonra Doğu'ya bir gezi düzenler.

Hofmannsthal'ın 1925'te Kuzey Afrika'ya yapmış olduğu yolculuğu, Doğu ile ilk ve son doğrudan temasını teşkil eder. Yazar bu seyahatinde, Zifferer ailesi ile birlikte Fas'a, Cezayir'e ve Tunus'a gider.

Fes ve *Saleh* şehirleri onu etkiledi. Gezip gördüğü bu yerlerle ilgili bir seyahatname yazdı. Seyahatnamesinin *Fez* adlı ilk bölümünde bu şehrin atmosferi ve insanlarıyla ilgili kendi izlenimlerini kaleme aldı. Bu bölüm *Fez* başlığı ile 12 Nisan 1925'te *Berliner Tageblatt* adlı gazetede yayınlandı „Das Gespräch in Saleh“ olarak 31 Mayıs 1925'te *Wiener Freie Presse*'de yayınlanan ikinci bölümde ise Fransızcanın Fas'taki varlığı ve Fransız ile Alman dili ve kültürünün yansımaları üzerine bir konuşma yer almaktadır.

Bu makalede, Hofmannsthal'ın ‚Doğu‘ imgesi, yazılarına dayanılarak analiz edilecektir.

Anahtar Kelimeler: Hofmannsthal, Doğu, Fas, Gezi raporu, Fes, Saleh, Kültürlerarası ilişkiler.

Abstract

Hofmannsthals Orientbild anhand seines Reiseberichts „Reise im nördlichen Afrika“

Hofmannsthal ist seit seiner Kindheit mit der orientalischen Welt vertraut. Erst nach langjähriger Beschäftigung mit dem Orient hat Hofmannsthal eine Reise in den Orient unternommen.

Hofmannsthals Reise nach Nordafrika im Jahre 1925 war sein erster und letzter direkter Kontakt mit dem Orient. Er reiste mit der Familie *Zifferer* nach Marokko, Algerien und Tunesien.

Die Städte *Fés* und *Saleh* hatten ihn beeindruckt. Er schrieb einen Reisebericht über diese Reise. Der erste Teil seines Reiseberichts *Fez* berichtet über die Atmosphäre der Stadt und die Einwohner sowie Hofmannsthals Eindrücke und Wahrnehmungen. Er wurde am 12. April 1925 im *Berliner Tageblatt* publiziert. Im zweiten Teil des Berichts „Das Gespräch in Saleh“ handelt es sich um ein Gespräch über das Vorhandensein der Franzosen in Marokko und Reflexionen über die französische und die deutsche Sprache und Kultur. Er wurde am 31. Mai 1925 in der *Wiener Freien Presse* veröffentlicht.¹

In diesem Aufsatz wird Hofmannsthals Orientbild anhand seines Reiseberichts analysiert.

Schlüsselwörter: Hofmannsthal, Orient, Marokko, Reisebericht, Fés, Saleh, Interkulturalität.

1. Einleitung

Hofmannsthal gehört zu den Dichtern, die vom Orient fasziniert sind. Viele Anspielungen und Motive in einer Reihe von Hofmannsthals Erzählungen, Werken und Briefen lassen erkennen, dass die orientalische Welt und das Werk *Tausendundeine*

Nacht dem Dichter während seiner gesamten literarischen Schaffenszeit gegenwärtig sind.

2. Zum Kontakt Hofmannsthals mit dem Orient.

Hofmannsthals Beschäftigung mit dem Orient ist in erster Linie durch die Lage der Stadt Wien als Pforte zum Orient begründet. Wien ist für Hofmannsthal die Schnittstelle zwischen Westeuropa und dem Orient. Der österreichische Dichter sieht die Stadt als wichtigen Eingang zu einem Orient der Imagination und des Unbewussten, zu einem unerforschten und geheimnisvollen Terrain. Er assoziiert Wien mit orientalischen Städten.

In der Jugend unseren Herzens, in der Einsamkeit unserer Seele, fanden wir uns in einer großen Stadt, die geheimnisvoll und drohend und verlockend war, wie Bagdad und Basra. Die Lockungen und die Drohungen waren seltsam vermischt; uns war unheimlich zu Herzen und sehnsüchtig; uns grauste vor innerer Einsamkeit, vor Verlorenheit, und doch trieb ein Mut und Verlangen uns vorwärts und trieb uns einen labyrinthischen Weg, immer zwischen Möglichkeiten, Reichtümern, Düften, halbverhüllten Medien, halboffenen Türen, kupplerischen und bösen Blicken in dem ungeheuren Basar, der uns umgab: wie glichen wir diesen weit von der Heimat verirrt Prinzen, diesen Kaufmannsöhnen, deren Vater gestorben ist und die sich in den Verführungen des Lebens preisgeben, wie meinten wir ihnen zu gleichen! (Hofmannsthal 1979: 362).

Neben Wien galt seine Vorliebe dem orientalischen Teppich², der den Kontakt Hofmannsthals mit dem Orient verstärkt und seine dichterische Arbeit inspiriert hat (Schwarz 1990: 177; Simons 2009: 4). Dies ist durch ein Faktum aus seiner Biographie zu belegen; Hofmannsthals Familie war bekannt durch ihre Leistungen in der Seidenindustrie. Seide ist das Material für wertvolle Teppiche. Der Urgroßvater Hofmannsthals wurde als erfolgreicher Industrieller 1835 von Ferdinand I geadelt. Er hat die Seidenindustrie in Österreich eingeführt und war daran reich geworden³.

Welche Wirkung die Anziehungskraft des orientalischen Teppichs auf Hofmannsthals literarisches Schaffen und Kunstschöpfung hat, erklärt Schwarz, wie folgt:

Der Orient fungiert als der Bewahrer des Ganzen im Denken Hofmannsthals, an seiner Kunst, besonders den Geweben und Teppichen, läßt sich dieses Ganze demonstrieren und in Augenschein nehmen. Teppichknüpfer und Teppich werden zu Metaphern für eine Kunstschöpfung und eine Kunstform, die der verworrenen und fragmentarischen westlichen Welterfahrung entgegengesetzt

² Daniela Gretz bezeichnet den Teppich als Symbol der Dichtung, der Liebe, des Lebens und der Geschichte (Gretz 2008: 384).

³ Der Teppich als dekorativer Gegenstand weist auf Reichtum und Wohlstand seines Besitzers hin. Schwarz meint über die dekorative Bedeutung des Teppichs als Symbol des hohen Rangs seines Besitzers: „Die großbürgerliche, wie die feudale Kultur ist durch den Teppichbesitz definiert; dieser steht für [...] Mode, die durch den Orient geprägt wurde.“ (Schwarz 1990: 74). Das Teppichmotiv wurde in vielen Hofmannsthals Werken und Erzählungen erwähnt wie z. B in der Erzählung „Das Märchen der 672 Nacht“ (Hofmannsthal 1999: 10), im Reisebericht „Reise im nördlichen Afrika“ (Hofmannsthal 1999: 98 f.), „Das Salzburger große Welttheater“ (Hofmannsthal 1977: 39) und „Philipp II und Don Juan D Austria“ (Hofmannsthal 1982: 277-300). Auch wenn Hofmannsthal den Teppich in seinen Werken nicht überall wörtlich nennt, tritt man unverkennbare Wörter und Bezeichnungen wie das „Gewebe“, „weben“, „verweben“, „knüpfen“, „goldene Arabesken“, verschlingenden Ornamente“, „verstricken“, usw. die auf den orientalischen Teppich anspielen und seinen metaphorischen Charakter vermitteln (vgl. Djibouti 2014: 39).

sind. (Schwarz 1990: 177)

Der Stellenwert des orientalischen Teppichs findet seinen Niederschlag in Hofmannsthals Bildsprache. Die Bildsprache des orientalischen Teppichs stellt vielmehr ein in sich geschlossenes Ganzes her (Simons 2009: 4).

Hofmannsthals Orientbegriff meint ein großes Gebiet, das sich vom fernöstlichen Japan bis nach Marokko erstreckt (vgl. Holdenried 2014: 87-103). Selbst weite Teile Griechenlands hat er als orientalisches bezeichnet. Nach einer elftägigen Reise nach Griechenland, die Hofmannsthal mit Harry Graf Kessler und Aristide Maillol im Frühjahr 1908 unternommen hat, schrieb er an seinen Vater: „Ich hatte ganz fälschlich irgend eine Art Italien erwartet und habe den Orient gefunden“ (Hofmannsthal 1937: 323).

Hofmannsthal war schon als Kind mit orientalischen Märchen vertraut. Die Phantasie des jungen Hofmannsthals ist stark durch die Gestalten aus den Geschichten der *Tausendundeiner Nacht* beeinflusst. Sein Gehör hat sich früh an die dichterische Stimme der orientalischen Märchen gewöhnt und durch sie entdeckte er die orientalische Welt. Seine Jugendwerke, wie *Das Märchen der 672. Nacht*, *Die Hochzeit der Sobeide* und *Der goldene Apfel* zeichnen sich durch zahlreiche Motive aus *Tausendundeiner Nacht* aus.

Die Beschäftigung mit ostasiatischen Quellen im Hofmannsthals Werk findet man vereinzelt bereits in der ersten Schaffensperiode des Dichters, aber erst nach der Jahrhundertwende stellt sich das Asien-Thema als wichtige Inspiration für sein schriftstellerisches Weiterwirken.⁴

Seinen Traum, Marokko zu besuchen, um den wahren Orient zu spüren⁵, hat er für unrealisierbar gehalten. Auf die Einladung von Zifferer zu einer Marokkoreise hat Hofmannsthal sehr positiv reagiert:

Das ist in der Tat eine phantastische Chance [...], mein Traum war immer Marokko, vor allem Marrakesch, das ja das Juwel der ganzen Reise sein muss, erst seit kurzem zugänglich, noch wahrer Orient, wahre maurische Feudalwelt wie Granada im XIII. Jahrhundert! – Aber ich hielt dies immer für unrealisierbar! (Hofmannsthal 1983: 169)

Diese Marokkoreise ist seine erste Reise in den Orient und sein erster direkter Kontakt mit ihm.

⁴ Hofmannsthals lebenslange Auseinandersetzung mit der asiatischen Welt und besonders ihren Religionen ist zunächst mit den Namen Max Müller (Hofmannsthal 1978: 167-188) *Kakasu Okakura* Werk *The Ideals of the East* und *Lafcadio Hearn* Schriften: *Gleanings in Buddhafields*, *Kokoro* und *Out of the East* sowie *Lafcadio Hearn* Essay von 1904 verbunden; hinzu treten später u.a. die Begegnungen mit den Übertragungen buddhistischer Texte durch *Karl Eugen Neumann* und des *Tao-te-king* von *Lao-tse* durch *Victor von Strauß*. (Hofmannsthal 1995: 361 f.)

⁵ In der *Unbestechliche* (1858-1923) drückt Hofmannsthal seinen eigenen Wunsch anhand der Aussage der Baronin im fünften Akt aus: „Ich bin es satt, unter diesem ewigen Regenhimmel Neuralgien zu haben. Ich will noch einmal unter dieser goldenen Luft in einem hellen Kleid auf eine Hotelterrasse sitzen und Minaretts vor mir sehen.“ (Hofmannsthal 1986: 101)

2.1 Hofmannsthals Marokkoreise

Am 5. März 1925 landete Hofmannsthal gemeinsam mit dem Ehepaar Zifferer in *Tanger*, um so dann die Städte *Casablanca*, *Marrakesch*, *Rabat*, *Meknes* und *Fés* sowie *Saleh*, *Tlemcen*, *Biskra* und *Tunis* zu besuchen.

Die dreiwöchige Reise (vom 08. März bis zum 25. März 1925), auf der Hofmannsthal „den Schauplatz der antiken Welt“ (Hofmannsthal 1983: 166) erkunden wollte, bildete den krönenden Abschluss seiner zahlreichen Reiseunternehmungen.

Seine Eindrücke von dieser Reise beschrieb Hofmannsthal in einer Postkarte und in mehreren Briefen an verschiedene Freunde⁶, die in zwei Essays, unter dem Obertitel „Reise im nördlichen Afrika“ veröffentlicht sind. Der erste Essay mit dem Titel „Fez“ wurde am 12. April 1925 im *Berliner Tageblatt* und der zweite mit dem Titel „Das Gespräch in Saleh“ am 31. Mai 1925 in der *Wiener Freien Presse* publiziert.

Am 15. März 1925 schreibt Hofmannsthal aus Marrakesch über seine Eindrücke in einem Brief an Burckhardt:

Mein lieber, ich werde von dieser Stadt mich schwer trennen als von irgendeiner Stadt in Europa. Schon von Morgengrauen, immer wenn der strake, eindringliche Ruf der schönen Stimme des Muezzin mich weckte, freute ich mich, hier zu sein - und abends, beim Sonnenuntergang, auf meinem flachen Turmdach über dem riesigen menschenwimmelnden Marktplatz, wenn der Schlangenbänger, ein gigantischer Berber mit einer starrenden Mähne schwarzen Haares zu mir heraufgrüßte und seine Zuhörer aufforderte, den erhabenen und weißen Fremdling zu bewundern, der ihm abermals ein fürstliches Geschenk habe zukommen lassen, und dabei die Fünffrancs-note mit einer prachtvollen Gebärde im Wind flattern ließ, und sie alle, Greise und Junglinge, einen kurzen Augenblick mich freundlich applaudierten, war ich wieder froh, hier zu sein, in dieser reinen ewigen, uralten und kindlich frischen Welt. (Burckhardt 1944: 72 f.)

Hofmannsthal berichtet, dass er wieder froh war, in Marokko zu sein. In Marokko findet er das Reine, das Ewige und das Uralte. Hofmannsthal assoziiert den Orient mit Ursprung und Urewigkeit. Somit wiederholt er nach Bermans Meinung einen zentralen Topos des Orientdiskurses, wonach der Orient – basierend auf biblischen Traditionen und ethnologischen Forschungen – als Wiege der Menschheit bezeichnet wird (Berman 1996: 166).

2.2 Die Wirkung der Stadt *Fés* auf Hugo von Hofmannsthal.

„Fez“⁷ hat Hofmannsthal fasziniert und die Atmosphäre der Altstadt hat bei ihm einen positiven Einfluss hinterlassen.

In „Fez“ fühlt sich Hofmannsthal umgeben von der Welt der orientalischen Geschichten, die durch eine ungewöhnliche Heiterkeit und den Gegensatz zwischen Arm und Reich sowie orientalische Gestalten gekennzeichnet ist (vgl. Köhler 1972). Diese orientalischen Gestalten, die mit denen aus den Märchen aus *Tausendundeiner*

⁶ -Vgl. Hofmannsthal: „Brief an Carl J. Burckhardt, 15.3. 1925“, in : BW Burckhardt, 183 f.; ders : „Postkarte an Arthur Schnitzler, 12.3.1925“, in: BW Schnitzler, S. 301 ; ders : „Ansichtskarte an Helene von Nostitz, 22.3.1925“, in : BW Nostitz, S. 155.

⁷ In vielen Geschichtsbüchern wird „Fez“ mit „s“ und nicht mit „z“ geschrieben.

Nacht große Ähnlichkeiten aufweisen, werden im Einzelnen und sehr detailliert beschrieben:

Der Lärm der Straßen, ein alter Mann auf seinem Esel mit seinem verächtlichen Blick, die zwei Kinder in blauem Leinenburnus, ein Farbiger, die jungen arabischen Diener auf einem Diwan, eine verschleierte Frau auf einem Maultier, das verwirrende Gassenlabyrinth, die Schönheit der Häuser, Webstühle, die Gewürzhändlergasse, die Stimmung auf den Straßen in der Altstadt, die kleinen Läden usw.

Die Nähe des Reiseberichts zu den Märchen aus *Tausendundeiner Nacht* ist auch anhand der Wiederholung der Zahl tausend leicht erkennbar: Von „[t]ausend Schritt“ und „tausend Jahren“ (Hofmannsthal 1999: 95) wird gesprochen, und die Gasse der Gewürzhändler ist überdacht mit „einer steinalten Rebe mit tausend Seitentrieben“ (Hofmannsthal 1999: 99).

Am Anfang seines Reiseberichts beruft er sich während seiner Beschreibung des Hauses, wo er sich aufhielt, auf die Erzählungen aus *Tausendundeiner Nacht*: [...] ich gehe die enge Treppe hinunter, die wieder, wie in all diesen arabischen Häusern aus bunten Kacheln und sehr steil ist – so steil, dass man immer an dies »Treppe hinunterstoßen« denkt, das in den arabischen Erzählungen so oft vorkommt...« (Hofmannsthal 1999: 96).

Das Gefühl des Eingeschlossen-seins begleitet Hofmannsthal seit dem Beginn seines Aufenthalts in Fes:

[...] denn die Stufung der Dächer wiederholt die des Gartens, diese ganze Welt des mächtigen, genießenden Einzelnen ist in eine Festung eingeschlossen [...]. Und an meinem Bette stehend und meine Reisesachen und Bücher herauslegend, höre ich vor allem den Anschlag schrittgehender und auch leicht trabender Pferde und Maultiere aus solcher Nähe an meinem Ohr [...] als im Hause selbst werde in irgendwelchem Raum auf gestampftem Leimboden geritten [...] - es sind auch Türen mit rechts und links mit dicken Türflügeln aus einem Holz, das vor Alter fast aussieht wie Stein, so daß der Raum geschlossen werden könnte.. (ebd.: 96)

Der Erzähler verlässt also das Haus und begibt sich in die Stadt, in deren Menschengedränge und labyrinthischen Gassen man nur durch Begleitung eines jungen arabischen Dieners zurechtkommt. Das Interesse des Erzählers gilt zunächst den ihm begegnenden Menschen.

Die Umgebung und die Einwohner der Stadt erscheinen ihm exotisch und völlig fremd:

[...] aber ich bin schon auf der Gasse: »Balök« ruft eine Stimme in meinem Rücken: Gib acht [...] und da kommt ein Alter gemächlich auf seinem kleinen Esel und wirft mir, indem ich beiseitetrete, einen schnellen, scharfen, geringschätzigen Blick zu [...] ein sehr leicht und schnell trabendes Pferd; ein berberisches Pferd, arabisch im Gepräge, sehr mager und zartgliedrig; ein junger Neger reitet es ohne Bügel auf einem zerfetzten Strohsattel an einem strohenen Zaum (ebd.: 96 f.).

Er hat sich erschreckt, als er plötzlich eine Stimme hinter sich hört, die ihm zum Abweichen auffordert. Er dreht sich um und sieht einen auf einem Esel reitenden Mann, der das Angstgefühl mit seinem Blick noch verstärkt, und schließlich einen jungen Neger (ebd.: 97), der ein berberisches Pferd reitet.

In den Blicken des Alten erkennt er die Verachtung, die die Marokkaner gegenüber dem fremden *Rumi* „Europäer“ (Hofmannsthal 1999: 97) verspüren. Dies erinnert ihn an das Ereignis, dass es „nicht mehr als zwölf Jahre [sind], daß hier an einem Tag sämtliche „Nazaräer den Tod fanden“ (Hofmannsthal 1999: 97). Doch obwohl die Marokkaner dem Besucher feindselig vorkommen, ist Hofmannsthal fasziniert von der Stadt und ihren Einwohnern.

Nachdem Hofmannsthal zuerst nur Männern und Kindern begegnet ist, sieht er nun:

[...] auf einem schönen schwarzen Maultier, das sie selbst lenkt, eine verschleierte Frau entgegen [...]. Nichts von ihrem Gesicht ist frei, als der schmale Streif, aus dem die beiden Augen finster blitzen; von der Gestalt nichts erkennbar in der wehenden Verhüllung der weißen Schleier, wunderbar die junge starke Gebärde, mit der sie sich im Sattel strafft, entgegen dem Abwärtstreten des Tieres (Hofmannsthal 1999: 97 f.).

Die Frau mit ihrer „wehenden Verhüllung der weißen Schleier“ wirkt reizvoll auf ihn. Er ist fasziniert von ihren als erotisch wahrgenommenen Reitbewegungen, so dass bei ihm der Wunsch entsteht, von ihr berührt zu werden. Sein Wunsch bleibt unerfüllt, da ein junger Farbiger es verhindert „Da ist aber schon zwischen mir und ihr auf einem dieser lautlos trippelnden kleinen Esel ein stämmiger Neger, querüber sitzend, die beiden Beine auf der einen Seite fast den Boden streifend, wulstige Riesenlippen, eine knollige Nase [...]“ (Hofmannsthal 1999: 98). Noch ein weiterer Mann schiebt sich zwischen den Reisenden und der verschleierten Frau: „[...] ein vornehmer Alter, sehr gelassen über mich hinblickend aus einem violetten, auch das schöne Gesicht umgebenden Gewand; an jedem Steigbügel geht ein Diener; schwarz der eine, weiß der andere“ (Hofmannsthal 1999: 98).

Der Erzähler thematisiert einen Aspekt der europäischen Orientwahrnehmung. Es handelt sich um den Orient, der bedrohend und reizvoll erscheint: Bedrohend scheinen die Blicke des Mannes, die voller Verachtung waren. „Wunderbar“ ist „die „junge, starke Gebärde“ (Hofmannsthal 1999: 98) der reitenden Frau, und beeindruckend scheint ihm das schöne Gesicht des eleganten alten Mannes, der den Fremden eben nicht verachtungsvoll, sondern „sehr gelassen“ (Hofmannsthal 1999: 98) anblickt.

Die Fremde, die die orientalische Frau verkörpert, ist eine abweisende und undurchschaubare Erscheinung. In der „wehenden Verhüllung“ (Hofmannsthal 1999: 98) zeigt sich ein weiteres von Westen assoziiertes Merkmal, das Diffuse des Orients, das der klaren Ordnung des Okzidents entgegensieht.

Je tiefer er in der Folge ins Innere von Fés eindringt, desto mehr spürt er Bedrohungen und Verlockungen. Das Gefühl des Eingeschlossen-seins verstärkt sich bei Hofmannsthal, als er in die engen Gassen der Altstadt hineinkommt und durch die Mauer umgeben ist.

Hofmannsthal dringt später in ein Labyrinth von „kellerartigen Schächten“ und „fensterlosen Mauern“ (Hofmannsthal 1999: 98) sowie von halbdunklen Gassen vor, mit deren Ausgangslosigkeit und Geschlossenheit er das Innere eines Granatapfels assoziiert: „Und so bin ich denen nach so wenigen Schritten mitten drin in ihr [der Stadt]; wie schnell umgibt sie einen so vielgehäusig und geschlossen und ausgangslos, als wäre man ins Innere eines Granatapfels geraten“ (Hofmannsthal 1999: 98).

Als der Erzähler auf „einen klein[en] Platz“ gelangt, der mit einem „Blakengitter überdeckt“ ist, „auf dem Schilf liegt“ (Hofmannsthal 1999: 98), hat er wieder das „Gefühl“ [...], „in einem Gehäuse zu sein“ (Hofmannsthal 1999: 98). Dieses Gefühl spürt er während seines ganzen Aufenthalts in Fés : „Und dieses Gefühl wird bleiben für alle Tage eines Aufenthalts in Fez, und wird alles, was man sieht und erlebt, begleiten und wird sich, je mehr Tage vergehen, eher verstärken als abschwächen...“ (Hofmannsthal 1999: 98).

Die „fensterlose[n] Mauern“ und „halbdunkle[n] Gassen“ der Stadt Fés entsprechen den schmalen Gassen und den Mauern der orientalischen Stadt in der Erzählung *Das Märchen der 672. Nacht* (vgl. Berman 1996: 240), wo sich auch der Kaufmannssohn eingeschlossen fühlt:

Er stand in einem schmalen, gemauerten Gange; oben sah der freie Himmel herein und die Mauer zu beiden Seiten war kaum über mannshoch. Aber der Gang war nach einer Länge von beiläufig fünfzehn Schritten wieder vermauert, und schon glaubte er sich abermals gefangen. (Hofmannsthal 1999: 22 f.)

Während den Kaufmannssohn das Angstgefühl begleitet, weil die merkwürdigen Gassen und die ganze Atmosphäre bedrohlich auf ihn wirken⁸ und ihm der Tod bevorsteht, umgibt Hofmannsthal das lebensfrohe Treiben der überfüllten Stadt Fés. Je tiefer er in die Altstadt geht, desto stärker wirkt die Exotik des Ortes auf ihn und seine Imagination.

Seine Imagination des Orients mit seinen bedrohenden und luxuriösen Gestalten sowie den Gegensätzen von Arm und Reich verstärken sich, als er den Palast eines Paschas betritt. Es handelt sich um einen prachtvollen Palast, wo er springendes Wasser, zarte Säulen und matte Vergoldungen findet.

Als er den Palast verlässt, betritt er „einen niedrigen Raum, indem etwas leise behaglich surrt und stampft“ (Hofmannsthal 1999: 99). Die Altertümlichkeit der Webstühle und die Buntheit der Farben beeindrucken ihn. Besonders auffällig sind seine ausführlichen Beschreibungen der Webstühle und der Farben der Seidenfäden. Damit assoziiert er vermutlich den Beruf seines Großvaters, obwohl er es nicht zum Ausdruck gebracht hat.

In einem zarten gelbgrauen Halblicht gehen fünf Webstühle, an jedem sitzt ein Mann und webt einen breiten Gürtel: die Bänder aus fliederfarbenen Seidenfäden, silbern durchzogen, oder aus flammendem Gelb mit roten Mustern wie Korallen, verbreitern sich fast zusehends unter dem lautlosen Griff dieser fleißigen Hände, dem leisen Tritt dieser nackten Füße, dem gedämpften Surren und Stampfen dieser Webstühle, die selber wieder uralte scheinen, alles an ihnen von vielhundertjährigem Gebrauch poliert und vornehm wie sehr altes Elfenbein. (Hofmannsthal 1999: 99)

⁸ „An einem vergitterten Fenster saßen ein paar Soldaten mit gelblichen Gesichtern und traurigen Augen [...] Weil sie ihn aber aus seinem achtlosen Dahingehen aufgelöst hatten, schaut er jetzt in den Hof hinein, als er am Tore vorbei kam. Der Hof war sehr groß und traurig und, weil es dämmerte, erschien noch größer und trauriger. Auch waren nur sehr wenige Menschen darin und die Häuser, die ihn umgaben, waren niedrig und von schmutziggelber Farbe. Das machte ihn noch öder und größer.“ (Hofmannsthal 1999: 24)

In dieser Bandweberei findet er einen Kontrast zum luxuriösen Leben im Paschpalast, einen Gegensatz von Wohlstand und Einfachheit. Im kleinen Markt, „wo alte Weiber, auf Matten hockend, gesalzene Fische freihalten“ (Hofmannsthal 1999: 98) spürt er diesen Kontrast noch mehr.

Hofmannsthal vergleicht kalligraphische Muster mit den Verknüpfungen der Lebenslinien. Mit diesen Lebenslinien assoziiert er das Gefühl und Geheimnis der Urewigkeit.

[...] dieses Ornament der sich ineinander verstrickenden Schriftzüge, das überall tausendfach von den einander verstickenden Lebenslinien wiederholt wird, all dies umgibt uns mit einem Gefühl, einem Geheimnis, einem Geruch, in dem etwas Urewiges ist [...]. (Hofmannsthal 1999: 100)

Dies ist zugleich eine Stilisierung des Orients zum Kontrast des durch Lebensüberdruß und Fortschritt charakterisierten Okzidents.

Die Bezeichnungen [der] „sich ineinander verstrickenden Schriftzüge“ und „von den einander verstickenden Lebenslinien“ spielen vermutlich auf den orientalischen Teppich und seinen metaphorischen Charakter an (vgl. Djibouti 2014: 39).

Die Stadt *Fés* weckt in ihm die Erinnerung an Griechenland und Rom, ebenso wie an das arabische Märchenbuch und die Bibel.

[...] eine Urerinnerung - Griechenland und Rom und das Märchen und die Bibel -, aber dem zugleich etwas leise Drohendes beigemischt ist, das wahre Geheimnis der Fremdheit, und dieser Geruch, dieses Geheimnis, dieses Drinnensein im Knäuel und die leise Ahnung des Verbotenen, die niemals ganz schweigt [...] dies ist heute noch und vielleicht morgen noch Fez; bis vor zwanzig Jahren die große Unbetretene; die strengste, die verbotenste aller islamischen Städte; und der Duft davon ist noch nicht völlig ausgeraucht. (Hofmannsthal 1999: 100)

Hofmannsthal hebt bei seinen Beschreibungen Besonderheiten hervor, mit denen er orientalische Gestalten aus einem imaginären Orient verbindet. Obwohl Hofmannsthal Gelegenheit hatte, *Marokko* bzw. den Orient mit seinen eigenen Augen zu sehen, hat er sich von seiner imaginativ-geistigen Vorstellung nicht verabschiedet. Er bestand darauf, die Alterität bestehen zu lassen, anstatt sie zu kategorisieren, wie der Text einer Postkarte, die er am 12. März 1925 aus Marrakesch an Arthur Schnitzler geschickt hatte, evoziert: „Lieber Arthur, mitten aus 1001 Nacht heraus, einer unberührten, noch nichts europäisierten Orientwelt, viele Grüße!“ (Hofmannsthal 1964: 301).

Hofmannsthal sieht in der Stadt *Fés* das Natürliche und das Zeitlose. Alles in *Fés* wirkt so, als ob es Natur sei. Darunter wird verstanden, dass es vorher nichts Anderes gab als die fensterlosen Mauern und die dargestellte Umgebung: „Die fensterlosen Mauern“ (Hofmannsthal 1999: 98) zum Beispiel sehen nicht wie etwas „Gebautes“ aus, sondern wie etwas „von Natur Gewordenes“ (Hofmannsthal 1999: 98).

Einen Unterschied zwischen Geschichte und Natur findet Hofmannsthal nicht. Damit drückt er unmittelbar seine imaginäre Vorstellung und somit seine Sehnsucht nach dem Urzeitlichen Vorhandenen und dem Natürlichen aus (Hofmannsthal 1979: 52). Er versucht das verlorene Eigene in dem Fremden zu finden. Das Vorhandensein

der Franzosen wurde im Reisebericht „Fez“ nur einmal erwähnt. Hofmannsthal reagiert kritisch auf die Feindseligkeit des Marokkaners gegenüber den Europäern, während er das französische Protektorat in Marokko weder kritisiert noch ihre Legitimität bezweifelt.

Der zweite Teil des Berichts *Das Gespräch in Saleh* ist indirekt auf den ersten Teil des Reiseberichts bezogen. Die orientalische Umgebung und die schöne Landschaft von Saleh bilden den Hintergrund, vor dem Reflexionen über Kolonialismus, die Leistungen des Marschalls *Lyauteys* und des Orientalisten *Hans Stumme*, die französische und deutsche Sprache sowie deren Kulturen dargestellt werden.

3. Das Gespräch in Saleh

Das Gespräch in Saleh führt zur Erzählung des *Hauptmann de B.* über *Lyauteys* Leistungen und Verdienste bei der Zivilisierung Marokkos, die *der Hauptmann de B.* lobt und anerkennt:

Der Anfang war schwierig [...]. Ich war mit fünfundzwanzig eingeborenen Reitern ganz allein dort unten im Atlas; das Gebiet, das ich in »Ruhe zu halten« hatte, umfasste zehn Tagesreisen, mit einer Bevölkerung von vielleicht zweimalhunderttausend Berbern, nomadische und niemals zu Ruhe und zur Unterwürfigkeit geneigte Stämme; man war zu Anfang des großen Krieges und unsere Situation hier im ganzen höchlich auf der Schneide des Messers. Aber es war dies der große Moment des Marschalls Lyautey - einer der großen Momente eines Soldatenlebens - Sie haben davon gehört -, und wir sind imstande gewesen, unsere Aufgaben zu lösen, sowohl im großen Ganzen als im Einzelnen. (Hofmannsthal 1999: 101)

Die Anerkennung und Bewunderung des französischen Militärs, führt zur Erwähnung eines deutschen Orientalisten, Herrn Hans Stumme.⁹ Denn der Hauptmann kann sich nicht mit den (Schlöh) „Berbern“ verständigen, ohne Hilfe einer „vollständige[n] Grammatik der Schlöh-Sprache.“ (Hofmannsthal 1999: 101), die von Stumme in Leipzig verfasst wurde: Sonst hätte er „zu urtümlichen und kriegerischen Menschen durch den Mund eines Dolmetschers sprechen müssen“ (Hofmannsthal 1999: 101). So dann rühmt B. die »Ausdauer, [die] Geschicklichkeit und [das] philologische Genie“ (Hofmannsthal 1999: 102) des Gelehrten Stumme, der durch die Grammatik einer Sprache habe erklären und darstellen können, die damals in Europa sehr wenig bekannt war (ebd.: 102). Hans Stumme hat die Schlöh- Sprache nur anhand der Aussagen einiger berberischen Tänzer untersucht, die er in Leipzig kennengelernt hat. Hofmannsthal hebt dadurch die geniale geistige Leistung deutscher Gelehrten hervor und erhebt sie implizit sogar zu einer der bedeutendsten Eigenschaften der deutschen Nation.

Das Gespräch in Saleh ist eine Anerkennung und Bewunderung Hofmannsthals der zivilisatorischen Leistungen des Marschalls *Lyautey*, französischer General in

⁹ *Hans Stumme* (1864-1936) war ein berühmter Orientalist an der Universität Leipzig. Er hat Vorlesungen über klassisches und modernes Arabisch sowie über arabische Literatur gehalten und sich auch mit dem Türkischen, dem Persischen und verschiedenen Sprachen des subsaharischen Afrikas beschäftigt. Er erforschte die Berbersprachen und befasste sich in erster Linie mit ihrer Grammatik und Phonetik. Er hat eine Reihe von Werken publiziert wie z. B: *Dichtkunst und Gedichte der Schlöh* (1895) und das *Handbuch des Schilhischen von Tazarwalt* (1899).

Marokko von 1912-1925. Hofmannsthal beschreibt seine Begegnung mit *Lyautey* in einem Brief an Carl J. Burckhardt.

Auch das neue Frankreich, das ich hier wahrnahm, habe ich lieb gewonnen. Der alte Marschall Lyautey kam mir mit einer großen Freundlichkeit entgegen. Er ging schnell, ja lief eigentlich durch den großen Saal auf mich zu, nahm meine Hand in die seine und sagte: „Monsieur, vous êtes chez vous - vous êtes dans votre maison, et voici pourquoi: je commande ici, je suis Lorrain, vos empereurs ce sont mes ducs, et je regarde la destruction de l'Autriche comme le crime le plus déplorable.“ Dann stellte er mir mit außerordentlicher Grazie seine jungen Herren vor. Ich freue mich sehr, ihn und diese alle - eine élite von jungen Offizieren und Beamten, von denen ich mich schon auf dem Schiff mit einem befreundete - in Rabat wieder zusehen.¹⁰ (Hofmannsthal 1966: 183)

Festgestellt sind seine Sympathie mit Marschall *Lyautey*, seine unkritische Haltung gegenüber dem Kolonialismus und seine Bewunderung des französischen Regimes. Er genießt die Gastfreundschaft des Marschalls Lyautey und kritisiert die französische Besetzung Nordafrikas weder in Briefen noch in anderen Aufzeichnungen (vgl. Berman 1996: 167).

Bezeichnend dafür sind vor allem die von ihm zitierten Ausführungen *Lyauteys*, die das Heilige Römisch-Reich (dessen Kaiser überwiegend Habsburger waren) mit dem französischen und implizit auch mit dem europäischen Kolonialismus verbinden.

Lyautey versucht mit seinen Ausführungen über das Heilige-Römisch-Reich Trauer über den Niedergang des Habsburgerreichs bei Hofmannsthal zu wecken.¹¹

Durch Lyauteys Aussagen „Monsieur, vous êtes chez vous[...] vos empereurs ce sont mes ducs, et je regarde la destruction de l'Autriche comme le crime le plus déplorable“ fühlt sich Hofmannsthal, der die Überlegenheit der europäischen Kultur nicht bezweifelt, als Teil des neuen Imperiums. Das französische Protektorat in Marokko entspricht nach Lyauteys Ausführungen der Habsburgermonarchie und dem deutschen Imperium, um die Hofmannsthal ebenso trauerte.

Reflexionen über die französische und deutsche Sprache sowie Kultur werden vor dem schönen Hintergrund der Stadt *Saleh* thematisiert. Erst aus der Ferne scheint eine objektive Betrachtung des Eigenen möglich. Die Inszenierung wird zu einem Erlebnis entfaltet. Der Betrachter scheint mit der Landschaft zu verschmelzen und in einer geistigen Beziehung zur Umgebung zu treten.

Die schmale Wolke in der Gestalt eines Fisches glühte purpurviolett. Ein Starenzug flog von ihr aus gegen Osten hin, und dort ging das Türkisblau in ein zartes Grün über. Das Ferne schien sehr nahe- das Nahe ungreifbar vergeistigt. (Hofmannsthal 1999: 108)

Dass Hofmannsthal sich nicht in einer europäischen Stadt, sondern im Orient mit Franzosen und der französischen Sprache mit Begeisterung auseinandersetzt, erklärt Hofmannsthal selbst mit seinem Wach-Traumzustand, den die orientalische Stadt in ihm auslöste. Bei der Betrachtung des Ortes sind andere Zeitalter gegenwärtig und in dessen Angesicht hat er seine eigene Fremdheit erkannt.

¹⁰ Hofmannsthal: Brief an Carl J. Burckhardt, 15. 3. 1925, in: BW Burckhardt, S. 183.

¹¹ Man denke hier an Hofmannsthals Werke wie z. B: *Wir Österreicher und Deutschland* (1915) und *Die Bejahung Österreichs* (1916).

Ich sprach lebhaft und aufrichtig, aber ich fühlte, indem ich sprach, dass ich nicht ganz aufmerksam bei mir selbst war. Ich sah nach Schella hinüber [...]. Ich sah noch die verfallenen Sultansgräber, um die mit sonderbaren Sprüngen und murmelnd ein Schatzgräber kreiste [...]. Der Fleck Erde dort, und das Verschwundene- das Geheimnis der Zeiten (denn es war vordem eine mächtige maurische Burgstadt dort gestanden, und jene fürstlichen Gräber ihre letzte Spur; und vordem waren die Goten dort gegessen, und vordem die Vandalen, und vor diesen die christlichen und die heidnischen Römer, und vor ihnen die Numider, und vor diesen hatten die Karthager und die Phönizier auf diesem Hügel gehaust...(Hofmannsthal 1999: 104 f.)

Und während er noch die französische Sprache vor dem Hintergrund der orientalischen Umgebung der Stadt *Saleh* lobt die schöne Landschaft in der Abenddämmerung betrachtet, kommt er auf die Gedanken an die eigene Sprache: „Wie die hohe Sprache bei uns aufsteigt ins unheimlich Geistige, kaum mehr von den Sinnen Beglänzte, und wie der Sprachsinn dann müde herabsinkt ins Gemeine, oder sich in den Dialekt zurückschmiegen muß“ (Hofmannsthal 1999: 106). Der Vergleich zwischen der deutschen und französischen Sprache dient dazu, die Überlegenheit der deutschen Sprache hervorzuheben (vgl. Berman 1996: 253).

Das Gespräch über die deutsche Sprache führt zur Erwähnung berühmter Figuren aus der Kunst und Literatur.

Ich weiß, sagt er, man sagt in Deutschland, es nicht möglich, Schumann zu lieben, seit Wagner existiert hat, oder es ist nicht denkbar, daß man Schumann liebe, da es doch Bach gebe – aber ich weiß nicht...

[...] – Aber die deutsche Sprache ist ein großes Geheimnis. Sie ist euer Schicksal, das des ganzen Volkes und das jedes einzelnen. [...] Goethe hat unter ihr gelitten, und jeder, der nicht Goethe ist und sich in ihr wahrhaft ausdrücken will, läuft Gefahr, von ihr verschlungen zu werden. [...] Heinrich von Kleist, Büchner, Hölderlin: ich sehe diese vor hundert Jahren Verstorbenen stärker in euer Leben eingreifen, als wen immer von den Lebenden. (Hofmannsthal 1999: 106 f.)

Die Umgebung der orientalischen Stadt *Saleh* dient als schönes Tableau für Reflexionen über den Kolonialismus, die französische und die deutsche Sprache und Kultur und das Unbewusste des Autors. Erst aus der Ferne und nicht in Europa, sondern im Orient scheint eine Beschäftigung mit dem Eigenen und mit dem Unbewussten möglich.

4. Zum Schluss

Hofmannsthals Bericht „Fez“ gibt viel mehr Aufschluss über ihn selbst als über Marokko. Hofmannsthal versucht in seinem Reisebericht seine Klischees und imaginären Vorstellungen über den Orient zu bestätigen, die er aus seinen Lektüren des Märchenbuchs *Tausendundeiner Nacht* übernommen hat. Das Erleben der marokkanischen Kultur bei Hofmannsthal verursacht keine Veränderung seines Bildes vom Orient. Für Hofmannsthal gibt es keinen Bruch zwischen dem literarischen und dem tatsächlichen Orient. Es wird auf den alten Orient rekurriert. Marokko des 20. Jahrhunderts interessiert ihn nicht und wird aus seinen Beschreibungen ausgeschlossen. Marokko drückt für Hofmannsthal also weniger einen realen, geographisch festgelegten Raum als vielmehr eine Sehnsucht nach Ursprung, dem Urzeitlichen und dem Ewigen aus.

Der Orient im zweiten Teil des Reiseberichts „Das Gespräch in Saleh“, verkörpert in der orientalischen Umgebung der Stadt „Saleh“, dient als schöner Hintergrund, um die eigene unbewusste Bewunderung des deutschen Geistes, der französischen Sprache und der deutschen Kultur zu thematisieren. Der französische Kolonialismus und das Vorhandensein der Franzosen in Marokko werden zwar erwähnt, aber sie stoßen auf weniger Interesse bei ihm. Der zweite Teil des Reiseberichts versteht sich vielmehr als eine Beschäftigung mit dem Unbewussten und, der europäischen Kultur, dem eigenen Nationalismus und der eigenen Persönlichkeit in einer orientalischen Stadt. Somit wird die Marokkoreise als eine Reise in die Imagination und in das Unbewusste Hofmannsthals verstanden.

Literaturverzeichnis

- Berman, Nina** (1996): *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Literatur um 1900*, Stuttgart: M und P. Verl. für wiss. und Forschung.
- Burckhardt, Carl Jacob** (1944): *Erinnerungen an Hofmannsthal und Briefe des Dichters*, Basel: Schwabe Verlag.
- Djibouti, Teona** (2014): *Aufnehmen und Verwandeln. Hugo von Hofmannsthal und der Orient*, München: iudicum.
- Gretz, Daniela** (2008): Art. „Teppich“, in: *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hrsg. von Günter Butzer und Joachim Jacob, Stuttgart: Metzler. S. 384-385.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1982): *Roman- Biographie. Andreas von Reichstadt*[.u.a]. Aus dem Nachlass. Hrsg. von Manfred Pape. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1977): *Das Salzburger Große Welttheater*. Hrsg. von Hans-Harro Lendner und Hans-Georg Dewitz. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1937): *Briefe 1900-1909*, Wien: Bermann-Fischer Verlag.
- Hofmannsthal, Hugo von** und **Zifferer, Paul** (1983): *Briefwechsel*. Hrsg. von Burger Hilde, Wien: Verlag der österreichischen Staatsdruckerei.
- Hofmannsthal, Hugo von** und **Carl. J. Burckhardt** (1966): *Briefwechsel*. Hrsg. von Carl. J. Burckhardt, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von, Artur Schnitzler** (1964): *Briefwechsel*. Hrsg. von Therese Nickl, Heinrich Schnitzler, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** und **Richard Beer Hofmann** (1972): *Briefwechsel. Hrsg. Von Carl J. Burckhardt*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1997): *Dramen 5. Alkestis. Elektra*. Hrsg. von Klaus E. Bohnenkamp, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1995): *Dramen. Das Bergwerk zu Falun. Semiramis. Die beiden Götter*. Hrsg. von Hans Georg Dewitz, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1986): *Dramen 11. Der Unbestechliche*. Hrsg. von Roland Haltmeier, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1992): *Dramen 3. Die Hochzeit der Sobeide. Der Abenteuer und die Sängerin*. Hrsg. von Manfred Hoppe, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1978): *Erzählungen 2. Aus dem Nachlass*. Hrsg. von Ellen Ritter, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1986): *Gedichte Dramen I 1891-1898, in: Gesammelte Werke in zehn Bände*. Hrsg. von Herbert Steiner, 1945-1986, Frankfurt a.M.: Fischer.

- Hofmannsthal, Hugo von** (1980): *Gesammelte Werke. Reden und Aufsätze III. 1925-1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen 1889-1929*. Hrsg. von Bernd Schoeller und Ingeborg Beyer-Ahlert (Aufzeichnungen) in Beratung mit Rudolf Hirsch, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1979): *Hugo von Hofmannsthal: Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reis.* Frankfurt a. M: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1979): *Hugo von Hofmannsthal: Reden und Aufsätze I, 1891-1913*. Hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch, Frankfurt a. M: Fischer.
- Hofmannsthal, Hugo von** (1999): *Werke in zehn Bänden. Erzählungen. Reisen*. Hrsg. von: Jäger, Lorenz, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Holdenried, Michaela** (2014): „Das alte Japan und die europäische Moderne. Versuche über den Exotismus (Bernhard Kellermann, Hugo von Hofmannsthal)“, in: Barbara Beßlich u.a (Hrsg.): *Schöpferische Restauration. Adaption und Transformation in der klassischen Moderne*, Würzburg, S. 87-103.
- Köhler, Wolfgang** (1972): *Hugo von Hofmannsthal und Tausendundeine Nacht, Untersuchungen zur Konzeption des Orients in epischen und essayistischen Werk*, Bern, Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Schwarz, Hans Günther** (1990): *Orient- Okzident. Der orientalische Teppich in der westlichen Literatur, Ästhetik und Kunst*. München: iudicum.
- Simons, Oliver**: (2009): *Nachbilder des Orients- Hugo von Hofmannsthal's Märchen der 672. Nacht*. <http://nrs.harvard.edu/urn-3:UHL.InstRepos:5128490>. Stand: 22.02.2019.